

Argumente für die Existenz Gottes

Richard Swinburne

(Aus dem Englischen übersetzt von Armin Kreiner¹)

Im griechisch-christlich-jüdisch-islamischen Denken gibt es eine lange Tradition der natürlichen Theologie, der Angabe von Gründen (oder formaler: von Argumenten) für den Glauben an die Existenz Gottes. Meines Erachtens erschiene dieser Glaube den meisten Menschen heute ungerechtfertigt und irrational, wenn es keine derartigen Gründe gäbe. Der gemeinsame Einfluß von Hume und Kant einerseits sowie von Darwin andererseits (unterstützt durch die größtenteils irrelevante Gedankenwelt, die auf Marx und Freud zurückgeht) ließ während der letzten beiden Jahrhunderte weitgehend den Eindruck entstehen, die traditionelle natürliche Theologie sei überholt. Meiner Meinung nach kehrt sie jedoch gegenwärtig machtvoll in den philosophisch-theologischen Bereich zurück. In dieser Vorlesung möchte ich Ihnen die Grundgedanken meiner eigenen natürlichen Theologie vorstellen. In ausführlicherer und gründlicherer Form finden sich diese in meinem Buch »The Existence of God«².

Ich glaube nicht, daß apriorische Argumente für die Existenz Gottes, wie das traditionelle ontologische Argument, überzeugend sind. Unter apriorischen Argumenten³ verstehe ich diejenigen, deren Prämissen logische oder begriffliche Wahrheitsansprüche enthalten. Wertvolle Argumente sind aposteriorisch, d.h. sie setzen bei beobachtbaren Phänomenen an. Meiner Meinung nach gibt es keine guten deduktiven aposteriorischen Argumente für die Existenz Gottes; also Argumente, die von wahren Prämissen ausgehen und ihre Konklusion notwendig erzwingen (so daß es selbstwidersprüchlich wäre, die Prämissen zu bejahen, aber die Konklusion zu verneinen). In dieser Hinsicht hatten die Kritiker der natürlichen Theologie recht. Dennoch möchte ich Sie davon überzeugen, daß es gute induktive Argumente für die Existenz Gottes gibt. Unter einem guten C-induktiven Argument verstehe ich ein Argument, das von wahren Prämissen zu einer Konklusion führt, wobei die Prämissen die Konklusion in der Weise begründen, daß sie sie wahrscheinlicher machen, als sie es andernfalls (d.h. ohne die Prämissen, A.K.) wäre; ein gutes P-induktives Argument führt von wahren Prämissen zu einer Konklusion, die auf-

¹ Anmerkung des Übersetzers: Der Beitrag enthält die Übersetzung der Gastvorlesung, die Richard Swinburne auf Einladung der Katholisch-Theologischen Fakultät am 7.12.92 an der Ludwig-Maximilians-Universität München hielt.

² Oxford 1979. Dt. Übersetzung: Die Existenz Gottes, Stuttgart 1987. Die überarbeitete englische Auflage (1991) enthält zwei zusätzliche Anhänge: Anhang A »Reply to Mackie«, Anhang B »The Argument from the Fine-tuning of the Universe«. Der Grundgedanke des Anhangs B wurde in den vorliegenden Beitrag integriert.

³ Vgl. A. Plantinga (Hg.), The Ontological Argument, London 1968, sowie zahlreiche andere religionsphilosophische Sammelbände über die Versionen des ontologischen Arguments bei Anselm und Descartes, sowie die moderne Version von Norman Malcolm.

grund der Prämissen insgesamt wahrscheinlich wird, d.h. wahrscheinlicher als ihre Negation⁴.

Die meisten traditionellen Argumente für die Existenz Gottes setzen entweder bei sehr evidenten allgemeinen Beobachtungsphänomenen an oder bei einem eher außergewöhnlichen Phänomen, das sich ereignet haben soll, und behaupten dann, daß das Vorkommnis des jeweiligen Phänomens durch Gottes Handeln erklärt wird und daß Gott daher existieren muß. Zu diesen Argumenten gehören das kosmologische Argument (das von der Existenz des Universums ausgeht), Versionen des teleologischen Arguments oder des »Arguments aus der Ordnung« (das von der Tatsache eines in verschiedener Hinsicht geordneten Universums ausgeht) und das Argument aus dem Bewußtsein (das von der Tatsache ausgeht, daß Tiere und Menschen Bewußtsein haben). Alle diese Argumente gehen von sehr evidenten, allgemein beobachtbaren Phänomenen aus. Daneben gibt es Argumente, die von Wundern und religiösen Erfahrungen ausgehen, also von besonderen Phänomenen innerhalb der Welt. Jedes dieser Argumente kann entweder als induktives oder als deduktives formuliert werden. Die Argumente sind allerdings wesentlich plausibler, wenn wir sie als induktive verstehen, und als solche werde ich sie auch formulieren. Ich bin davon überzeugt, daß jedes dieser Argumente für sich genommen ein gutes C-induktives Argument darstellt und daß sie zusammen ein gutes P-induktives Argument ergeben. Wie ich gleich erläutern werde, bildet die Induktion das normale Argumentationsmuster in Wissenschaft, Geschichte und Alltag; ja sogar die einzige uns zur Verfügung stehende Möglichkeit, über die unmittelbaren Erfahrungsdaten hinaus zu gelangen. Die Deduktion ist eine spezialisierte Form der Schlußfolgerung, die nur dazu dient, die Konsequenzen aus dem zu ziehen, wovon wir bereits überzeugt sind. Obwohl man in den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten durchaus ein gewisses Verständnis davon hatte, wie ein gutes deduktives Argument beschaffen sein muß, haben wir erst in den letzten Jahren eine größere Einsicht in die Kriterien für gute induktive Argumente erreicht. Weil meines Erachtens weder Hume noch Kant die Induktion besonders gut verstanden haben, erschien ihre Kritik der induktiven natürlichen Theologie — irrtümlicherweise — so effektiv.

Fast alle aposteriorischen Argumente für die Existenz Gottes scheinen mir eine gemeinsame Struktur aufzuweisen. Ein bestimmtes Phänomen E steht zur Debatte. Es wird behauptet, E sei rätselhaft, merkwürdig, vom gewohnten Ablauf der Dinge her nicht zu erwarten; es sei allerdings unter der Voraussetzung zu erwarten, daß es einen Gott gibt, denn Gott hat die Macht, E herbeizuführen, und könnte sich dazu (mit einiger Wahrscheinlichkeit) durchaus entschließen. Folglich stellt das Vorkommnis von E einen Grund für die Annahme der Existenz Gottes dar. Wenn die Argumente gute C-induktive Argumente sind, dann lassen sie sich »addieren«. Jedes Phänomen macht für sich genommen die Konklusion insgesamt noch nicht wahrscheinlich, aber mehrere Phänomene zusammengenommen können dies, so daß sie — nach meiner Terminologie — ein gutes P-induktives Argument ergeben. Diese Form eines induktiven Arguments wird sehr häufig in der Wissenschaft, der Geschichte und auf allen anderen Gebieten menschlichen Forschens verwendet. Beispielsweise findet ein Detektiv verschiedene Hinweise: Johns

⁴ Anmerkung des Übersetzers: C steht für *confirmation* (Bestätigung); P für *probability* (Wahrscheinlichkeit).

Fingerabdrücke auf einem ausgeraubten Safe; einen hohen Geldbetrag, den John in seinem Haus versteckt hält; außerdem wurde John zu dem Zeitpunkt, an dem der Raub stattfand, am Tatort gesehen. Der Detektiv geht nun davon aus, daß die verschiedenen Hinweise normalerweise nicht zu erwarten wären, wenn John den Safe nicht ausgeraubt hätte, obwohl dafür grundsätzlich auch andere Erklärungen möglich sind. Jeder einzelne Hinweis bildet ein Indiz dafür, daß John den Safe ausgeraubt hat, bestätigt also die Hypothese, daß er den Safe ausgeraubt hat; die Indizien sind dabei kumulativ — zusammengekommen machen sie die Hypothese wahrscheinlich.

Bezeichnen wir induktive Argumente dieser Art als Argumente für eine gute Erklärung. Wissenschaftler verwenden diese Argumentationsstruktur, um auf die Existenz unbeobachtbarer Entitäten als Ursachen für die von ihnen beobachteten Phänomene zu schließen. Beispielsweise beobachteten Wissenschaftler zu Beginn des 19. Jahrhunderts mehrere unterschiedliche Phänomene chemischer Wechselwirkungen, wie etwa daß Substanzen in einem ganz bestimmten Gewichtsverhältnis neue Substanzen bilden (z.B. bilden Wasserstoff und Sauerstoff stets Wasser in einem Gewichtsverhältnis von 1 zu 8). Im Anschluß daran behaupteten sie, daß diese Phänomene zu erwarten wären, wenn es an die hundert unterschiedliche Arten von Atomen gäbe, also Teilchen, die so klein sind, daß sie unsichtbar sind, und auf bestimmte einfache Weisen Verbindungen eingehen. Ihrerseits postulierten Physiker daraufhin Elektronen, Protonen, Neutronen und andere Teilchen, um damit sowohl dem Verhalten der Atome als auch größeren beobachtbaren Phänomenen Rechnung zu tragen; gegenwärtig postulieren sie Quarks, um das Verhalten der Protonen, Neutronen und der meisten anderen Teilchen zu erklären.

Argumente dieser Art verleihen ihren Hypothesen eine signifikante Wahrscheinlichkeit, sofern sie drei Kriterien erfüllen: Erstens dürfen die Phänomene, die als Beweismaterial dienen, im Rahmen des normalen Ablaufs der Dinge nicht sehr wahrscheinlich sein. Das Beispiel vom Raub hat gezeigt, daß verschiedene Hinweise, wie etwa Johns Fingerabdrücke auf dem Safe, im Rahmen des normalen Ablaufs der Dinge nicht zu erwarten waren (d.h. wenn John den Safe nicht ausgeraubt hat). Zweitens müssen die Phänomene eher erwartet werden bzw. wahrscheinlicher auftreten, wenn die Hypothese wahr ist. Wenn John den Safe ausgeraubt hat, ist es sehr wahrscheinlich, daß seine Fingerabdrücke darauf zu finden sind. Drittens muß die Hypothese einfach sein. Das heißt, sie muß die Existenz und die Wirksamkeit von wenigen Entitäten, *wenigen* Arten von Entitäten, mit wenigen *leicht* beschreibbaren Eigenschaften postulieren, die sich auf mathematisch *einfache* Weisen verhalten. Wir könnten immer eine Menge neuer Entitäten mit komplizierten Eigenschaften postulieren, um damit alles, was wir vorfinden, zu erklären. Unsere Hypothese wird allerdings nur dann durch das Beweismaterial unterstützt, wenn sie wenige Entitäten postuliert, die uns die verschiedenen Phänomene, welche als Beweismaterial dienen, erwarten läßt. So könnten wir in dem Detektivbeispiel auch vermuten, daß Brown die Fingerabdrücke von John auf dem Safe anbrachte, daß Smith sich verkleidete, um am Tatort wie John auszusehen, und daß, völlig unabhängig davon, Robinson das Geld in Johns Haus versteckte. Diese neue Hypothese würde uns genauso die vorliegenden Phänomene erwarten lassen wie die Hypothese, daß John den Safe ausraubte. Aber die Indizien unterstützen diese Hypothese, nicht jene; und zwar deshalb, weil die Hypothese, daß John den Safe ausgeraubt hat, *ein* Objekt postuliert, nämlich John, das *eine* Tat

vollbringt, eben den Safe auszurauben, die uns die verschiedenen vorfindlichen Phänomene erwarten läßt. Wissenschaftler postulieren stets so wenig neue Entitäten (z.B. subatomare Teilchen) wie nötig sind, um uns die vorhandenen beobachteten Phänomene erwarten zu lassen. Außerdem postulieren sie, daß diese Entitäten sich nicht auf eine unberechenbare Weise verhalten (an einem Tag auf diese Weise, am anderen Tag auf jene), sondern daß sie sich in Übereinstimmung mit einem mathematischen Gesetz verhalten, das so einfach und gleichmäßig ist, wie es die Beobachtungen zulassen. Eine alte lateinische Redensart besagt: *simplex sigillum veri*, »Das Einfache ist das Zeichen des Wahren«. Um aufgrund des Beweismaterials wahrscheinlich zu erscheinen, müssen Hypothesen einfach sein. Ohne das Kriterium der Einfachheit wäre die Wissenschaft völlig unfähig dazu, auch nur einen Schritt über die beobachtbaren Daten hinaus zu gelangen. Denn man kann sich immer eine unbegrenzte Anzahl sehr unterschiedlicher Hypothesen vorstellen, die uns allesamt die Daten eher erwarten lassen, als wenn jede einzelne von ihnen nicht der Fall wäre. Ohne das Kriterium der Einfachheit gäbe es keine Möglichkeit, zwischen ihnen zu wählen. Nun ist Wissenschaft aber möglich, wir können gerechtfertigte Voraussagen treffen, und daher ist Einfachheit ein Indiz für Wahrheit.

Für die Erklärung von Phänomenen stehen uns zwei unterschiedliche Erklärungsarten zur Verfügung, die wir im normalen Leben benutzen. Die eine ist die wissenschaftliche Erklärung, mit der wir ein Phänomen E mit Hilfe von bestimmten Ausgangsbedingungen F (die Ursache) und einer Gesetzmäßigkeit L des Verhaltens der jeweils in F und E beteiligten Objekte erklären. Warum ein Stein zwei Sekunden brauchte, um von einem Turm auf die Erde zu fallen (E), erklären wir dadurch, daß er aus seinem Ruhezustand auf einem 20 Meter hohen Turm entfernt wurde (F), sowie durch die aus Galileos Fallgesetz abgeleitete Gesetzmäßigkeit, wonach alle Körper mit einer Beschleunigung von $9,81 \text{ m/s}^2$ (L) in Richtung Erdoberfläche fallen. E folgt aus F und L. Die Wissenschaft kann die Wirksamkeit einer Regelmäßigkeit oder eines Gesetzes in einem begrenzten Anwendungsbereich auch durch die Wirksamkeit eines umfassenderen Gesetzes erklären, das unter den besonderen Bedingungen des engeren Anwendungsbereichs gilt. So kann sie erklären, warum Galileos Fallgesetz für kleine Objekte in der Nähe der Erdoberfläche gilt. Galileos Gesetz folgt unter der Voraussetzung aus Newtons Gesetzen, daß die Erde ein Körper mit einer bestimmten Masse ist, der sich in einer ausreichend großen Entfernung von anderen Massekörpern befindet, daß sich die Objekte nahe der Erdoberfläche befinden und eine vergleichsweise geringe Masse besitzen.

Die andere Erklärungsart, die wir ständig verwenden und zur Erklärung von Phänomenen für geeignet erachten, bezeichne ich als personale Erklärung. Häufig erklären wir ein bestimmtes Phänomen E dadurch, daß es von einer Person P hervorgebracht wurde, um damit eine bestimmte Absicht oder ein Ziel G zu verfolgen. Die momentane Bewegung meiner Hand läßt sich dadurch erklären, daß ich sie in der Absicht bewirke, einen philosophischen Text zu schreiben. Daß die Tasse auf dem Tisch steht, wird dadurch erklärt, daß ich sie in der Absicht dort hingestellt habe, aus ihr zu trinken. In diesen Fällen bringe ich meinen Körper in einen Zustand, der dann seinerseits bestimmte Sachverhalte außerhalb meines Körpers verursacht, und zwar durch Vorgänge, die einer wissenschaftlichen Erklärung zugänglich sind. Aber ich (P) bin es, der den körperlichen Zustand (E) herbeiführt, welcher dann diesen weiteren Zustand (G) und nicht irgendeinen anderen bewirkt.

Die Erklärungsweise, die hier ins Spiel kommt, unterscheidet sich von der wissenschaftlichen. Die wissenschaftliche Erklärung beinhaltet Naturgesetze und Ausgangsbedingungen. Die personale Erklärung beinhaltet Personen und Absichten. Wie vorher bereits erwähnt, beruhen in beiden Fällen die Gründe dafür, eine Erklärung als richtig zu akzeptieren, darauf, daß wir zur Erklärung der genannten wie auch vieler weiterer ähnlicher Phänomene wenige Entitäten benötigen (z.B. eher eine einzige Person als viele), wenige Arten von Entitäten mit wenigen leicht beschreibbaren Eigenschaften, die sich auf mathematisch einfache Weisen verhalten (z.B. eine Person mit bestimmten Fähigkeiten und Absichten, die sich nicht willkürlich verändern), die viele körperliche Phänomene hervorbringen. Auf der Suche nach der besten Erklärung für die Phänomene können wir nach Erklärungen jeder der beiden Arten Ausschau halten. Falls wir keine wissenschaftliche finden, die den Kriterien genügt, sollten wir nach einer personalen suchen.

Für alle Dinge sollten wir nach Erklärungen suchen. Wir haben allerdings gesehen, daß wir nur dann Grund zu der Annahme haben, eine gefunden zu haben, wenn die entsprechende Erklärung einfach ist und wenn sie uns das, was wir vorfinden, erwarten läßt, während es andernfalls nicht zu erwarten wäre. Die Geschichte der Wissenschaft zeigt, daß es das Komplexe, Vielfältige, Übereinstimmende und Verschiedenartige ist, das wir als erklärungsbedürftig erachten, und daß es mit Hilfe von etwas Einfacherem erklärt werden muß. Die Planetenbewegungen (Gegenstand der Keplerschen Gesetze), die mechanischen Wechselwirkungen zwischen Körpern auf der Erde, das Verhalten des Pendels, die Bewegung der Gezeiten, das Verhalten der Kometen usw. bilden eine recht vielfältige Menge von Phänomenen. Newtons Bewegungsgesetze stellten eine einfache Theorie dar, die uns diese Phänomene erwarten ließ, und wurden deshalb als deren wahre Erklärung beurteilt. Die Existenz von Tausenden von unterschiedlichen chemischen Substanzen, die sich in unterschiedlichen Verhältnissen verbinden und andere Substanzen bilden, stellt ein komplexes Phänomen dar. Die Hypothese, daß es nur an die hundert chemische Elemente gibt, aus denen die Tausenden von Substanzen bestehen, bildete eine einfache Hypothese, die uns die komplizierten Phänomene erwarten ließ. Wir sollten nur dann unsere Suche einstellen und überzeugt sein, das letzte *factum brutum*, von dem alles übrige abhängt, gefunden zu haben, wenn wir den einfachsten möglichen Ausgangspunkt der Erklärung erreicht haben, der uns die vorfindlichen Phänomene erwarten läßt.

Das kosmologische Argument schließt von der Existenz eines komplexen physikalischen Universums (oder von einer ähnlich allgemeinen Tatsache) auf Gott, der es im Dasein erhält. Die ersten drei »Wege« des hl. Thomas von Aquin sind Varianten dieses Arguments. Seine beste klassische Darstellung findet sich meines Erachtens aber in der Version von Leibniz⁵. Er formulierte es allerdings als deduktiv gültiges Argument, was es meiner Meinung nach nicht sein kann, denn die Annahme, daß es ein Universum, aber keinen Gott gibt, enthält keinen offensichtlichen Widerspruch. Es ist vielmehr ein induktives Argument für die beste Erklärung der Existenz des Universums.

Meine eigene Version des Arguments, die auf Leibniz basiert, aber als induktives, und nicht deduktives Argument formuliert wird, lautet folgendermaßen: Als Prämisse fun-

⁵ Vgl. G.W. Leibniz, Über den letzten Ursprung der Dinge.

giert die Existenz unseres Universums, seit es existiert (entweder eine begrenzte Zeit lang oder, wenn es keinen Anfang gab, eine unbegrenzte Zeit lang). Das Universum ist ein komplexer Gegenstand. In ihm gibt es immens viele voneinander getrennte Teile. Jeder dieser Teile hat eine andere begrenzte, und nicht sehr natürliche Ausdehnung, Form, Masse usw. Denken Sie etwa an die enorme Vielfalt der Galaxien, Sterne und Planeten, sowie der Steine am Meeresstrand. Die Materie ist träge, sie kann nicht zwischen mehreren Verhaltensmöglichkeiten wählen; sie verhält sich so, wie sie sich eben verhalten muß. In jeder Region des Universums gibt es eine begrenzte Menge von Materie. Außerdem besitzt sie ein begrenztes Maß an Energie und Geschwindigkeit. Die Komplexität, Partikularität und Endlichkeit des Universums bedarf einer Erklärung mit Hilfe von etwas Einfacherem. Die Existenz des Universums ist etwas, das von der Wissenschaft ganz offensichtlich nicht erklärt werden kann. Denn eine wissenschaftliche Erklärung erklärt, wie wir sahen, das Vorliegen eines Sachverhalts durch einen früheren Sachverhalt sowie ein bestimmtes Naturgesetz, aufgrund dessen die früheren Sachverhalte die späteren hervorbringen. Sie kann die gegenwärtige Position der Planeten durch die frühere Konstellation des Systems (z.B. die Position der Sonne und der Planeten vor einem Jahr) und die Wirksamkeit der Keplerschen Gesetze erklären, aus denen folgt, daß auf eine solche Konstellation nach einem Jahr die spätere Konstellation folgt. Auf diese Weise kann eine wissenschaftliche Erklärung die Existenz des Universums in diesem Jahr durch die Existenz des Universums im letzten Jahr und die kosmologischen Gesetze erklären. Entweder gab es aber einen Anfangszustand des Universums, oder das Universum existierte schon immer. Im ersten Fall kann die Wissenschaft nicht erklären, warum es einen Anfangszustand gab, und im zweiten Fall kann sie immer noch nicht erklären, warum es schon immer Materie gab (oder genauer: Materie-Energie), auf die die Naturgesetze faktisch einwirken konnten. Es liegt in der Natur der Wissenschaft selbst, daß sie nicht erklären kann, warum es überhaupt irgendwelche Sachverhalte gibt.

Gott könnte allerdings eine Erklärung liefern. Die theistische Hypothese besagt, daß das Universum existiert, weil es einen Gott gibt, der es im Dasein erhält, und daß die Naturgesetze wirken, weil es einen Gott gibt, der dies verursacht. Er ist die Ursache dafür, daß die Naturgesetze so wirken, daß sie in jedem Gegenstand des Universums die Neigung, sich im Einklang mit jenen Gesetzen zu verhalten, aufrechterhalten. Er erhält das Universum im Dasein, indem er die Gesetze so macht, daß die Materie des Universums erhalten bleibt, d.h. dadurch, daß in jedem Augenblick weiterhin das existiert, was zuvor existierte. Diese Hypothese besagt, daß eine Person diese Dinge mit einer bestimmten Absicht hervorbringt. Er wirkt direkt auf das Universum ein, wie wir direkt auf unser Gehirn einwirken, indem wir es dazu veranlassen, unsere Gliedmaßen zu bewegen. (Das Universum ist jedoch nicht der Körper Gottes, denn er könnte es zu jedem Moment zerstören, auf ein anderes Universum einwirken oder ohne ein Universum auskommen.) Wir haben gesehen, daß personale und wissenschaftliche Erklärungen die beiden Möglichkeiten darstellen, die uns zur Erklärung der vorliegenden Phänomene zur Verfügung stehen. Da es keine wissenschaftliche Erklärung für die Existenz des Universums geben kann, gibt es entweder eine personale Erklärung oder überhaupt keine. Die Hypothese der Existenz Gottes ist die Hypothese der Existenz einer Person mit der einfachsten Beschaffenheit, die möglich ist. Eine Person ist ein Wesen mit der *Macht*, bestimmte Wirkungen

zu erzielen, dem *Wissen*, wie man dies macht, und der *Freiheit* zu wählen, welche Wirkungen erzielt werden sollen. Gott ist per definitionem eine allmächtige (d.h. unendlich mächtige), allwissende (d.h. alles wissende) und vollkommen freie Person; er ist eine Person, deren Macht, Wissen und Freiheit unendlich sind; eine Person, deren Macht, Wissen und Freiheit keine Grenzen gesetzt sind — außer jenen der Logik. Die Hypothese, daß ein Wesen mit einem jeweils unendlichen Ausmaß dieser für es wesentlichen Eigenschaften existiert, postuliert ein äußerst einfaches Wesen. Die Hypothese, daß ein solcher Gott existiert, ist wesentlich einfacher als die Hypothese, daß es einen Gott mit einer irgendwie begrenzten Macht gibt. Sie ist auf die gleiche Weise einfacher wie die Hypothese, daß ein bestimmtes Teilchen eine Null-Masse oder eine unendliche Geschwindigkeit hat, im Vergleich zu der Hypothese, daß es eine Masse von 0,32147 irgendeiner Einheit oder eine Geschwindigkeit von 221.000 km/sek hat. Im Gegensatz zum Unendlichen verlangt eine endliche Begrenzung nach einer Erklärung für das Vorliegen gerade dieser bestimmten Begrenzung.

Daß überhaupt etwas existiert, noch dazu ein so komplexes und geordnetes Universum wie das unsere, ist außerordentlich merkwürdig. Wenn es jedoch einen Gott gibt, ist es nicht völlig unwahrscheinlich, daß er ein derartiges Universum erschaffen würde. Ein Universum wie das unsere ist von großer Schönheit und ein Schauplatz, auf dem Menschen und andere Geschöpfe reifen und ihrer Bestimmung gemäß leben können. Auf diesen Punkt werde ich später noch ausführlicher eingehen. Der Schluß vom Universum auf Gott ist also ein Argument, das von einem komplexen Phänomen auf eine einfache Entität schließt, welche die Existenz des ersteren (zwar nicht garantiert, aber) wesentlich eher erwarten läßt, als dies ansonsten der Fall wäre. Daher halte ich dieses Argument für ein gutes C-induktives Argument.

Das teleologische Argument oder »Argument aus der Ordnung« hat unterschiedliche Formen. Eine Form ist das Argument aus der zeitlichen Ordnung, also aus der Tatsache, daß fast alle natürlichen Phänomene einfachen Naturgesetzen entsprechen. Es setzt nicht bei der Existenz eines Universums, sondern bei seiner Geordnetheit an. Der »fünfte Weg« bzw. Gottesbeweis des hl. Thomas von Aquin stellt ein solches Argument dar. Mag er damit ein deduktiv gültiges Argument intendiert haben oder auch nicht, ich werde sein Argument auf eine etwas modernere und eindeutig induktive Weise darlegen.

Das Phänomen, das bei diesem Argument als Prämisse fungiert, ist die Wirkung der allgemeinsten Naturgesetze, d.h. die Geordnetheit der Natur durch sehr allgemeine Gesetze. Es ist möglich, daß die Wissenschaft jene Gesetze im einzelnen noch nicht entdeckt hat, vielleicht sind es die Feldgleichungen von Einsteins Allgemeiner Relativitätstheorie, vielleicht existieren aber auch noch grundlegendere Gesetze. Wie gezeigt, kann die Wissenschaft die Wirksamkeit einer bestimmten begrenzt gültigen Regelmäßigkeit oder Gesetzmäßigkeit aufgrund eines umfassenderen oder allgemeineren Gesetzes erklären. Die Wissenschaft kann jedoch aufgrund ihrer eigenen Beschaffenheit nicht erklären, warum es die allgemeinsten vorhandenen Naturgesetze gibt, denn *ex hypothesis* kann es kein noch allgemeineres Gesetz geben, das deren Wirkung erklärt.

Daß Objekte sich zu jeder Zeit und an jedem Ort gemäß einfachen Gesetzen verhalten, verlangt nach einer Erklärung. Überlegen wir uns einmal, was das eigentlich bedeutet. Gesetze sind keine Sachverhalte, die von materiellen Objekten unabhängig sind. Die Be-

hauptung, daß alle Objekte sich gemäß Gesetzen verhalten, besagt einfach, daß sie sich alle auf genau dieselbe Weise verhalten. Beispielsweise besagt die Behauptung, daß die Planeten den Keplerschen Gesetzen unterliegen, nichts anderes, als daß jeder Planet zu jedem Zeitpunkt die Eigenschaft besitzt, sich auf die Weise zu bewegen, die die Keplerschen Gesetze feststellen. Insofern gibt es eine umfassende Übereinstimmung hinsichtlich der Verhaltenseigenschaften von Objekten zu allen Zeiten und an allen Orten. Wenn alle Münzen in einer bestimmten Region das gleiche Aussehen haben, oder alle Blätter in einem Raum mit der gleichen Handschrift beschrieben sind, so suchen wir als Erklärung eine gemeinsame Ursache für diese Übereinstimmungen. Für die umfassende Übereinstimmung, die wir als naturgesetzliches Verhalten von Objekten bezeichnen, sollten wir eine ähnliche Erklärung suchen; z.B. für die Tatsache, daß alle Elektronen an jedem der unendlichen Zeit- und Raumpunkte auf genau dieselbe Weise andere Teilchen hervorbringen, anziehen und abstoßen und sich mit diesen verbinden.

Die Existenz eines Universums sowie der Naturgesetze sind Phänomene von so allgemeiner und umfassender Art, daß wir dazu neigen, sie zu übersehen. Genauso gut hätte es allerdings niemals ein Universum geben können. Oder das Universum hätte genauso gut ein chaotisches Durcheinander sein können. Daß ein geordnetes Universum existiert, ist sehr erstaunlich und entzieht sich dennoch auf immer den wissenschaftlichen Erklärungsmöglichkeiten. Die Unfähigkeit der Wissenschaft, diese Sachverhalte zu erklären, ist kein temporäres Phänomen, dessen Ursache in der Rückständigkeit der Wissenschaft des 20. Jahrhunderts liegt. Daß diese Sachverhalte für immer jenseits ihrer Erklärungsmöglichkeiten liegen, hängt vielmehr mit dem zusammen, was eine *wissenschaftliche* Erklärung eigentlich ist. Denn wissenschaftliche Erklärungen enden aufgrund ihrer eigenen Beschaffenheit bei bestimmten letzten Naturgesetzen und letzten physikalischen Konstellationen physikalischer Gegenstände. Die von mir gestellten Fragen beziehen sich darauf, warum es überhaupt Naturgesetze und physikalische Gegenstände gibt.

Für die zeitliche Geordnetheit des Universums bietet sich wiederum die gleiche einfache Erklärung an, daß nämlich Gott die geordneten Bewegungen der Protonen und Elektronen veranlaßt, ebenso wie wir es veranlassen können, daß sich unsere Körper in den regelmäßigen Bewegungen eines Tanzes bewegen. *Ex hypothesi* hat Gott die Macht dazu. Aber warum sollte er es tun? Die Geordnetheit des Universums macht es schön, und, was noch wichtiger ist, zu einem Universum, das Menschen zu kontrollieren und zu verändern lernen können. Denn nur aufgrund der Existenz einfacher Naturgesetze können Menschen voraussehen, was woraus folgt; und wenn sie dazu nicht in der Lage wären, könnten sie niemals etwas verändern. Nur wenn Menschen wissen, daß sie durch Aussaat bestimmter Samen, durch Unkrautjäten und Bewässern Getreide erhalten, können sie eine Landwirtschaft entwickeln. Menschen können dieses Wissen aber nur erwerben, wenn im Verhalten der Natur leicht verstehbare Regelmäßigkeiten bestehen. Es ist gut, daß es Menschen gibt, »kleine Schöpfer«, die einen Körper besitzen und an Gottes Handeln teilhaben, indem sie durch ihre freien Entscheidungen das Universum gestalten und weiterentwickeln. Wenn aber etwas derartiges existieren soll, muß es Naturgesetze geben. Man hat daher einigen Grund, vernünftigerweise zu erwarten, daß Gott sie erschafft; andernfalls wäre es hingegen kaum zu erwarten, daß das Universum eine so erstaunliche Ordnung aufweist.

Die in der Ideengeschichte am verbreitetsten und im 18. und frühen 19. Jahrhundert weitgehend vorherrschende Form des »Arguments aus der Ordnung« war das Argument aus der räumlichen Ordnung. Die komplexe Organisation von Pflanzen, Tieren und Menschen, die sie dazu befähigt, die für ihren Verdauungsapparat geeignete Nahrung zu finden und Raubtieren zu entkommen, legte es nahe, sie mit sehr komplizierten Maschinen zu vergleichen, die daher von einem hervorragenden Maschinenbauer konstruiert sein mußten, der ihnen außerdem noch die Fähigkeit zur Reproduktion eingebaut hatte. Die häufige Verwendung dieses Arguments in der religiösen Apologetik endete plötzlich im Jahre 1859, als Darwin seine Erklärung für die Existenz komplexer organischer Pflanzen, Tiere und Menschen entwickelte, nämlich aufgrund von Evolutionsgesetzen, die auf wesentlich einfachere Organismen einwirken. Nun schien kein Grund mehr vorzuliegen, Gott ins Spiel zu bringen.

Diese Reaktion war jedoch voreilig. Denn die Forderung nach einer Erklärung kann auf einer früheren Stufe ansetzen. Warum gibt es die Gesetze der Evolution, aus denen folgt, daß im Laufe von vielen Jahrtausenden aus einfachen Organismen allmählich komplexe Organismen entstanden? Zweifellos deshalb, weil diese Gesetze aus den grundlegenden Gesetzen der Physik folgen. Warum aber sind die grundlegenden Gesetze der Physik so beschaffen, daß daraus die Gesetze der Evolution entstehen? Und warum gab es ursprünglich überhaupt primitive Organismen? Eine plausible Geschichte erzählt uns, wie aus der »Ursuppe« aus Materie-Energie zum Zeitpunkt des Urknalls (ein Zeitpunkt vor ungefähr 15 Milliarden Jahren, zu dem, wie uns die heutige Wissenschaft berichtet, das Universum oder zumindest das gegenwärtige Stadium des Universums begann) über viele Jahrtausende hinweg — in Entsprechung mit physikalischen Gesetzen — jene primitiven Organismen entstanden sind. Aber warum gab es anfänglich eine Materie, die für diese evolutionäre Entwicklung geeignet war? Hinsichtlich der Gesetze und der Urmaterie stehen wir wiederum vor der Wahl, entweder diese Sachverhalte als nicht weiter erklärbar zu behaupten oder eine weitere Erklärung zu fordern. Hier geht es allerdings nicht um die Frage, warum es überhaupt Gesetze gibt (die Prämisse des Arguments aus der zeitlichen Ordnung) oder warum es überhaupt Materie gibt (die Prämisse des kosmologischen Arguments), sondern um die Frage, warum die Gesetze und die Materie-Energie ausgerechnet jene besonderen Eigenschaften besitzen, um Pflanzen, Tiere und Menschen hervorbringen zu können. Da es sich hier um die allgemeinsten Naturgesetze handelt, die diese besonderen Eigenschaften besitzen, kann es keine wissenschaftliche Erklärung mehr geben, warum sie ausgerechnet so beschaffen sind. Und selbst wenn es eine wissenschaftliche Erklärung dafür geben sollte, warum die Materie zum Zeitpunkt des Urknalls gerade diese besonderen Eigenschaften besaß, nämlich aufgrund ihrer Eigenschaften zu einem noch früheren Zeitpunkt, dann muß es einen Anfangszustand des Universums gegeben haben, der natürlich irgendwie beschaffen gewesen sein muß. Wenn das Universum aber schon immer existierte, muß seine Materie gewisse allgemeine Charakteristika aufweisen, wenn irgendwann ein Zustand erreicht werden sollte, der dazu geeignet war, Pflanzen, Tiere und Menschen hervorzubringen. Die wissenschaftliche Erklärung kommt also an ein Ende. Offen bleibt die Frage, ob wir diese bestimmten Charakteristika der Gesetze und der Materie des Universums als *facta bruta* akzeptieren sollen oder ob wir über sie hinausgehen sollten zu einer personalen Erklärung aufgrund des Handelns Gottes.

Diese Wahl hängt davon ab, wie wahrscheinlich es ist, daß die Gesetze und die anfänglichen Bedingungen zufällig gerade diese Eigenschaften besitzen. Die neuere Forschung hat auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß das Universum »genau abgestimmt« (*fine-tuned*) ist⁶. Zum Zeitpunkt des Urknalls mußte die Materie-Energie eine ganz bestimmte Dichte und Expansionsgeschwindigkeit aufweisen. Diesbezügliche Abweichungen um ein Millionstel hätten dazu geführt, daß sich im Universum kein Leben entwickelt hätte. Wenn beispielsweise der Urknall zur Folge gehabt hätte, daß sich die Materie-Energie-Quanten ein klein wenig schneller voneinander entfernen, so hätten sich keine Galaxien, Sterne und Planeten und keine Umwelt gebildet, in der Leben möglich ist. Ähnlich durften auch die Konstanten der Naturgesetze nur innerhalb eines sehr engen Limits liegen, wenn sich Leben entwickeln sollte. Daher ist es äußerst unwahrscheinlich, daß die Gesetze und anfänglichen Bedingungen aufgrund eines Zufalls die Eigenschaften besitzen, Leben hervorzubringen. Gott hat die Macht, der Materie und den Gesetzen diese Eigenschaften zu verleihen. Wenn wir zeigen können, daß er dazu auch gute Gründe hätte, unterstützt dies die Hypothese, daß er dies auch getan hat. Hier bietet sich wiederum (in Ergänzung zur Schönheit des Universums) der gleiche Grund an, aus dem Gott überhaupt ein geordnetes Universum erschaffen hat: die Werthaftigkeit von empfindungsfähigen, körperlichen Wesen, die der Evolutionsprozeß hervorbringt, und vor allem der Menschen, die selbst erkennen und darüber entscheiden können, wie sie die Welt gestalten wollen.

Die bislang besprochenen Argumente gehen allesamt von Phänomenen aus, die für eine wissenschaftliche Erklärung gleichsam zu »groß« sind. Sie setzen bei der Existenz und den allgemeinen Eigenschaften des Universums an, wie sie die Wissenschaft beschreibt. Entweder gibt es dafür keine Erklärung, oder diese ist nicht wissenschaftlicher Art. Andere Argumente gehen von Phänomenen aus, von denen behauptet wird, sie seien für eine wissenschaftliche Erklärung zu »seltsam«. Dabei muß zunächst gezeigt werden, daß eine wissenschaftliche Erklärung dieser Phänomene äußerst unwahrscheinlich ist. Ein Beispiel für ein derartiges Argument ist das Argument aus dem Bewußtsein. Locke hat eine Version dieses Arguments entwickelt⁷. Der Grundriß meiner eigenen Version lautet folgendermaßen⁸:

Menschen haben Gedanken und Gefühle, Überzeugungen und Wünsche, und sie treffen Entscheidungen. Diese Vorkommnisse unterscheiden sich völlig von den öffentlich beobachtbaren physikalischen Vorkommnissen. Physikalische Objekte sind, wie Physiker uns sagen, interagierende, farblose Kraftzentren; sie wirken jedoch auf unsere Sinne ein, wodurch in unserem Gehirn elektrische Schaltungen aktiviert werden. Diese Gehirnvorgänge verursachen in uns (Schmerz-, Farb-, Ton- oder Geruchs-) Empfindungen, Gedanken, Wünsche und Überzeugungen. Mentale Ereignisse wie diese werden zweifellos weitgehend durch Gehirnvorgänge verursacht (und umgekehrt); dennoch unterscheiden

⁶ Vgl. dazu z.B. die einfache Beschreibung dieses »fine-tuning« bei: John Leslie, *Anthropic Principle, World Ensemble, »Design«*, in: *American Philosophical Quarterly* 19 (1982) 141–151.

⁷ John Locke, *An Essay Concerning Human Understanding*, 4,10,10.

⁸ Eine detaillierte Begründung meiner These, daß es sehr unwahrscheinlich ist, daß die Wissenschaft jemals erklären kann, wie aus Gehirnvorgängen mentale Ereignisse entstehen, findet sich in meinem Buch: *The Evolution of the Soul*, Oxford 1986, 183–196.

sich mentale Ereignisse von den Gehirnvorgängen, die sie verursachen. Empfindungen sind etwas völlig anderes als elektrochemische Strömungen. Tatsächlich unterscheiden sie sich — als private, farbige, laute oder gefühlte — so stark von öffentlich zugänglichen Ereignissen wie Gehirnvorgängen, daß es äußerst unwahrscheinlich ist, daß die Wissenschaft jemals erklären kann, wie Gehirnvorgänge zur Entstehung von mentalen Ereignissen beitragen (warum gerade dieser Gehirnvorgang eine Empfindung von Rot verursacht, und jener eine Empfindung von Blau). Trotzdem verursachen Gehirnvorgänge mentale Ereignisse. Zweifellos existieren geregelte Korrelationen zwischen einer bestimmten Art von Gehirnvorgängen und einer entsprechenden Art von mentalen Ereignissen. Dennoch kann keine wissenschaftliche Theorie sagen, warum gerade diese besonderen Korrelationen oder warum überhaupt irgendwelche Korrelationen bestehen. (Warum hat die Evolution nicht ausschließlich gefühllose Roboter hervorgebracht?) Diese wissenschaftlich unerklärbaren Korrelationen verlangen allerdings nach einer Erklärung, und eine Erklärung anderer Art steht auch zur Verfügung. Gott ist die Ursache dafür, daß aus bestimmten Gehirnvorgängen bestimmte mentale Ereignisse entstehen, damit Tiere und Menschen ihre physikalische Welt kennenlernen können, sie erfüllt von Farben und Gerüchen in ihrer Schönheit erleben und sie zu kontrollieren lernen. Ein Großteil des Wertes des Evolutionsprozesses ginge verloren, wenn die daraus entstandenen körperlichen Geschöpfe kein Bewußtsein hätten. Aus den durch verschiedene Anblicke, Töne und Gerüche verursachten Gehirnvorgängen entstehen verschiedenartige Empfindungen und Überzeugungen, damit die Menschen die Schönheit des physikalischen Universums erkennen können und eine gewisse Macht darüber haben. Der Darwinismus kann nur erklären, warum einige Lebewesen im Kampf ums Überleben vernichtet wurden, aber nicht warum überhaupt Lebewesen mit Bewußtsein existieren.

Des weiteren gibt es Argumente, die von besonderen Ereignissen innerhalb der Geschichte, angeblichen Verletzungen der Naturgesetze (Wundern), ausgehen. Wenn gezeigt werden kann, daß ein solches Ereignis E stattgefunden hat und daß die Wissenschaft sein Vorkommen nicht erklären kann, so bildet dies einen Grund für die Annahme einer völlig anderen als der wissenschaftlichen Erklärung. Die einfachste zur Verfügung stehende Erklärung ist das Handeln Gottes, sofern wir einen guten Grund nennen können, warum Gott in die Geschichte eingegriffen haben könnte, um E zu bewirken. E könnte ein Ereignis sein, das an sich gut ist, die Erhörung eines Gebets oder ein Ereignis, das der religiösen Entwicklung der Menschen dient. Natürlich kann der historische Anschein, daß ein bestimmtes Ereignis E stattgefunden hat, irreführend sein; es ist auch möglich, daß E für die gegenwärtige Wissenschaft zwar unerklärbar ist, daß aber die zukünftige Wissenschaft das Ereignis erklären kann. Wir befinden uns jedoch im Hinblick auf jedes Argument über jeden Gegenstand immer in einer solchen Situation — wir könnten uns irren. Ein vernünftiger Mensch gründet seine Schlüsse allerdings auf das Beweismaterial, das ihm jeweils zur Verfügung steht, und erkennt dabei an, daß das Beweismaterial von morgen zu völlig anderen Ergebnissen führen kann. Wenn das Beweismaterial von heute nahelegt, daß sich wahrscheinlich eine Verletzung von Naturgesetzen ereignet hat, sollten wir dies glauben und nach der bestmöglichen Erklärung dafür suchen.

Schließlich gibt es noch das Argument aus der religiösen Erfahrung, also aus Erfahrungen, die dem Subjekt als Erfahrungen Gottes erscheinen. Da ich davon ausgehe, daß die-

ses Argument eine gewisse Überzeugungskraft hat, möchte ich es wiederum in meine eigenen Worte fassen, und zwar als induktives Argument, das aber am besten nach einem etwas anderen Muster als die früheren Argumente formuliert wird. Sehr viele Menschen hatten zu verschiedenen Zeitpunkten ihres Lebens den Eindruck, daß sie Gottes und seiner Führung gewahr wurden. Ein wichtiges Prinzip der Erkenntnis, das ich als Prinzip der Verlässlichkeit bezeichne, besagt, daß wir glauben sollten, daß die Dinge so sind, wie sie uns erscheinen, falls und solange wir keine Anzeichen dafür haben, daß wir uns täuschen. Wenn ich einen Tisch zu sehen oder die Stimme meines Freundes zu hören scheine, sollte ich dies so lange glauben, bis Anzeichen auftreten, daß ich mich getäuscht habe. Wenn man das Gegenteil vertritt — also niemals dem Anschein vertraut, solange nicht bewiesen ist, daß er verlässlich ist — gelangt man niemals zu irgendwelchen Überzeugungen. Was könnte denn zeigen, daß der Anschein verlässlich ist, außer ein weiterer Anschein? Wenn man aber dem Anschein als solchem nicht vertrauen kann, kann man auch dem weiteren Anschein nicht vertrauen. Genauso wie man den fünf normalen Sinnen vertrauen muß, so ist es gleichermaßen vernünftig, seinem religiösen Sinn zu vertrauen. Ein Gegner könnte einwenden, daß man den normalen Sinnen (z.B. dem Gesichtssinn) vertraue, weil er mit den Sinnen der anderen Menschen übereinstimme — was man selbst zu sehen glaubt, sehen auch sie; der religiöse Sinn stimme aber nicht mit den Sinnen der anderen überein (von denen manche überhaupt keine religiösen Erfahrungen oder nicht die gleichen wie man selbst machen). Es ist jedoch wichtig zu beachten, daß ein vernünftiger Mensch den Grundsatz der Verlässlichkeit anwendet, noch bevor er weiß, was andere erfahren. Man vertraut seinen Sinnen auch dann richtigerweise, wenn es keinen anderen Beobachter gibt, um sie zu überprüfen. Wenn es aber einen anderen Beobachter gibt, der behauptet, daß er das gleiche zu sehen scheint wie man selbst, muß man sich anschließend daran erinnern, was er berichtet hat. Dies bedeutet, sich auf sein Gedächtnis (d.h. darauf, wie die Dinge gewesen zu sein scheinen) zu verlassen ohne eine momentane Bestätigung. Desungeachtet stimmen religiöse Erfahrungen häufig mit den Erfahrungen vieler anderer überein, und zwar im Hinblick auf ein allgemeines Gewahrwerden einer uns jenseitigen Macht, die unser Leben lenkt. Wenn einige nicht unsere Erfahrung machen, obwohl diese mit der Erfahrung anderer übereinstimmt, so legt dies nahe, daß erstere der religiösen Wirklichkeit gegenüber blind sind — ebenso wie die Unfähigkeit eines Menschen, Farben zu sehen, nicht besagt, daß die meisten von uns, die Farben zu sehen behaupten, sich irren, sondern daß er farbenblind ist. Für die menschliche Erkenntnis der Welt ist es grundlegend zu glauben, daß die Dinge so sind, wie sie zu sein scheinen, solange keine positiven Gründe für das Gegenteil vorliegen. Wer eine Erfahrung Gottes macht, sollte glauben, daß er sie macht, es sei denn, es lassen sich Gründe anführen, daß er sich täuscht. Ein anderes wichtiges Prinzip der Erkenntnis besagt, daß diejenigen, die eine bestimmte Art von Erfahrung nicht machen, denjenigen glauben sollten, die von sich behaupten, eine derartige Erfahrung gemacht zu machen, wobei auch dies wiederum nur gilt, wenn keine Gründe für einen Betrug oder eine Täuschung sprechen. Deshalb stehen denjenigen unter uns, die selbst keine religiösen Erfahrungen machen, die Berichte anderer zur Verfügung, die solche Erfahrungen gemacht haben, und auf die wir das Prinzip der Verlässlichkeit anwenden können. Wenn keine gegenteiligen Gründe vorliegen, sollten wir glauben, daß sich die Dinge so verhalten, wie sie sich zu verhalten scheinen; und

davon gehen wir üblicherweise auch aus. Wir vertrauen den Berichten anderer, wenn wir keinen Grund zu der Annahme haben, daß sie lügen, sich täuschen oder einfach falsch beobachten. Hinsichtlich ihrer Behauptungen über religiöse Erfahrungen sollten wir uns genauso verhalten.

Ich habe in dieser Vorlesung behauptet, daß viele traditionelle Argumente für die Existenz Gottes gute C-induktive Argumente darstellen. Induktive Argumente sind — wie wir gesehen haben — kumulativ. Ihre jeweilige Überzeugungskraft läßt sich addieren und subtrahieren. Ich habe nur Argumente für die Existenz Gottes besprochen. Sie müssen mit den Argumenten gegen die Existenz Gottes, von denen das wichtigste das Argument des Übels ist, abgewogen werden. Mein Gesamteindruck, den ich ausführlich in »The Existence of God« begründet habe, besagt jedoch, daß die negativen Argumente letztlich nicht überzeugend sind und daß die positiven Argumente zusammengenommen ein gutes P-induktives Argument ergeben. Die Geordnetheit des Universums, auf die das teleologische Argument aufmerksam macht, ist so auffällig, daß jedes Argument, das davon ausgeht und auf eine gemeinsame personale Quelle des Seins schließt, aufgrund der Analogie mit Argumenten in anderen Forschungsbereichen eine große Überzeugungskraft besitzt. Zusammen mit den weiteren Argumenten, vor allem dem Argument aus der letztlich ausschlaggebenden religiösen Erfahrung, muß dies zu dem Schluß führen, daß die Existenz Gottes signifikant wahrscheinlicher ist als das Gegenteil.